

Die diözesanen Liturgiekommissionen sind geeignet für Leitung, Anregung und Einführung, aber ihre Mitglieder können nicht in jeder Pfarrkirche bei jeder Messe verfügbar sein. Auch die üblichen Kleruskonferenzen über liturgische Themen sind nutzlos, wenn wir immer nur von vorgefaßten Standpunkten aus urteilen. Nützlicher und wichtiger ist der freie Austausch der Ideen in kleinen Priesterteams, mit klaren Richtlinien, welche die Überlegenheit der neuen gegenüber der alten Gottesdienstform ausweisen. Ein offenes Gespräch über persönliches Versagen bezüglich der Art, die Messe zu feiern, fordert viel Demut und Freimut. Es ist schon nicht leicht für einen Pfarrer, seinen Kaplan zu ermahnen, umso schwieriger ist es umgekehrt . . . Wir müssen die alte mechanische Routine der Zelebration abschaffen, denn sie wirkt sich in der Muttersprache noch anstößiger aus als im stillen, eiligen Latein.

(George Zimpfer in : *Worship*, Dezember 1966, S. 633).

Eine Gesamtpastoral ist seit Jahren im Gespräch. Sie ist keine magische Lösung aller Probleme von heute, die durch die ganz neuen Strukturen entstanden sind. Zweifellos ist sie aber die Zusammenordnung aller Belange der Heilssorge. Die Zukunft bringt zwar Risiken, aber noch mehr Hoffnungen. Wir alle müssen Künstler der kirchlichen Erneuerung werden. Zuerst kam der Anstoß vom Apostolat, als sich die Kirche als missionarische Bewegung wiedererkannte. Das führte zum Ruf nach einer Erneuerung der Institution, soweit das Katechese, Evangelisation und Sakramentspendung betraf. Diese drei Dimensionen müssen zugleich wirksam sein, so oft die Kirche in der Ganzheit ihres Zeichens betroffen ist.

(H. Denis in: *La Maison-Dieu* Nro. 88, 1966/4; pg. 17 sqq).

Die Trennung zwischen dem „wahren“ Leib Christi in der Eucharistie und dem mystischen Leib Christi in der Kirche muß geheilt werden von der Theologie her. Infolge dieser unnatürlichen Teilung wuchs das religiöse Gefühl, daß nur ein Geweihter die eucharistischen Gestalten berühren dürfe. Das bringt mit sich eine Vermengung der Meinungen, daß der geweihte Priester Gewalt habe über den eucharistischen Leib Christi, daß der Bischof die Leistungsgewalt habe über den kirchlichen Leib des Herrn, daß jeder getaufte Christ die Verantwortung habe zu kommunizieren, selbst das Brot des Lebens

zu nehmen und davon zu essen. Das Reichen der heiligen Speise auf die Hand des Laien, oder das Recht für ihn, sie sich selbst zu nehmen, würde die Einheit der feiernen Gemeinde stärken.

(J. F. Mahoney, in: *Worship*, November 1966, pg. 561)

„Der kirchliche Gehorsam ist abgewertet. Das ist unsere große Sorge“, sagen die Ordinate. Wir begreifen dieses Sorge. Doch muß beigelegt werden:

1. Man darf die Freunde der Liturgiereform nicht einfach mit einer unverantwortlichen Journalistik gleichsetzen (vgl. „Paris Match“ über die „neue Messe“). Das entspricht nicht den Tatsachen, sondern ist gesuchte Sensation.

2. Die Gerüchte der liturgischen Usanzen bei diesem oder jenen Pfarrer oder Kaplan dürften nicht einfach als wirklichkeitsgetreue Informationen der Ordinate über „Mißbräuche“ verwendet werden. Es dürfte nicht passieren, daß Mitbrüder einander anschwärzen und daß man in den Ordinarien auf solche Anschuldigungen eingeht.

3. Der Gehorsam ist nicht nur für das Ordinariat, sondern auch für uns ein Problem. Aus der Kollegialität und dem Bewußtsein des einen Presbyteriums müßte mehr Sorgfalt darauf gelegt werden, daß Verordnungen auf die richtige Art zustandekommen. Man mache uns mitverantwortlich und ermögliche es uns, Vorgesetzten und Befehlen nicht nur zu gehorchen, sondern sie zu lieben.

(*Pastoralalltag*. Blätter Symposion Zürich Nr. 13, S. 1)

Die liturgische Gebärde ist nicht die des täglichen Lebens. Sie verlangt Zurückhaltung und Adel. Eine Kniebeugung ist keine Turnbewegung, sondern ein Ausdruck der Anbetung. Eine Platzveränderung im Chor ist kein Spaziergang und erst recht kein Wettrennen. Das Evangelium ist kein alter Schmöker, den man irgendwie zur Hand nimmt, sondern das Buch des Gotteswort, das man in Prozessionen trägt, mit Ehrfurcht öffnet mit Weihrauch einhüllt. Die Forderungen heiliger Gebärden sind noch dringender, wenn der Priester dem Volk zugewandt die Feier hält. Da besteht die Gefahr, die Gebärden zu „entweihen“. Besondere Aufmerksamkeit muß auf die Handlung bei der Gabenbereitung und der Reinigung des Kelchs verwandt werden. Selbstverständlich geht es nicht um übertriebene Langsamkeit, erst recht nicht um theatrale Affektiertheit. Unser Handeln

soll nicht durch den Umstand bestimmt werden, daß die Gläubigen uns zuschauen, sondern daß wir vor Gottes Angesicht stehen, im Namen und der Stelle Christi handeln.

(Bischof Boillon/Verdun: *Exhorte an die Priester* 1966).

Für Wortgottesdienste in der Fastenzeit eignen sich besonders folgende Themen als Leitideen für die Gestaltung mit Lesung, Gesang und Gebet:

1. Einladung zur Buße.
2. Das reinigende und belebende Wasser.
3. Das erleuchtende und verklärende Licht.
4. Das besiegelnde und Weihende Öl.
5. Das rettende Leben und spendende Kreuz.

(F. Sottocornola, *Rivista di past. lit.* 1967/I, pg. 63 sqq).

Über die Baugesetze des Meßordo fand von 11.—16. September 1966 in Tongerlo (Belgien) eine Studienwoche statt. H. Manders entwickelte eine theologische Schau der Eucharistie; A. Verheul verglich die Messe mit dem jüdischen Ostermahl; H. Overbosch handelte über den Wortgottesdienst; W. Dekkers sprach über die Entlassfeier am Schluß der Messe; Th. Vismans beschäftigte sich mit den Riten der Gabenbereitung und des Mahlganges. (*Quest. lit. et paroissiales* 4/1966 pg. 304 sqq).

Eine Grundforderung an den Kirchenchor ist das, daß er nicht lediglich im Hochamt, sondern ebenfalls in Betsingmesse, Andacht und Feierstunde mitwirken soll, ohne in einer dieser Formen die Gemeinde zum bloßen Zuhörer zu machen. Nicht nur Mehrstimmigkeit, sondern auch Einstimmigkeit im Gregorianischen Choral, deutschen Kirchenlied und anderen einstimmigen Formen soll der Chor singen. Denn nicht konzertantes Auftreten, sondern Alternieren mit der Gemeinde und ihrer Vertretung bei den Anspruchsvolleren, vor allem wechselnden Teilen ist ihm von der Kirche als Aufgabe gestellt.

(R. Walter in: *Musica sacra: CVO:* 1967/I, S. 22 ff).

**Jazz und neue Kirchenmusik:** Imitation und fragwürdige Übertragung vereinzelter Elemente hilft nichts; Scheuklappen vor den Resultaten durch Versuche angeregter Besinnung ebensowenig. Was also? 1. Weiterführung der Experimente. Ihr Ziel: Assimilierung der wesentlichen Elemente (nicht einiger Äußerlichkeiten!)

2. Aufgreifen der Anregungen zur Erneuerung „unserer eigenen“ Musik: Auch in diesem Bericht ist das aufbauende, wirkliche Experiment voll legitim. Da müßte vor allem Ernst gemacht werden mit dem wirklichen Einstieg in Geist und Kraft der Liturgie, dem Mut zum wirklichen Engagement und zur Verantwortung der eigenen Antwort auf Gottes Heilswort. Dialog kommt nur im existenziellen Ernst des Sich-aufmachens zum anderen zustande. Das Repertoire der Kirchengesänge muß durch das „neue Lied“ bereichert werden. „Wir harren einer Theophanie, von der wir nichts wissen als den Ort, und der Ort heißt Gemeinschaft“ (Martin Buber). (L. David in: *Katholische Kirchenmusik*, Januar 1967, S. 26).

Die unmittelbare Aussagekraft der liturgischen Symbole wird nicht von ungefähr gefordert. Bei einem beachtlichen Teil der Christen ist der Glaube eher deistisch auf-geklärt als christozentrisch geprägt. Mögen die einen das sakramentale Geschehen noch aus Treue zur kirchlichen Tradition rechtfertigen, so erscheint es doch nicht wenigen als mittelalterlicher Ritualismus. Weil die Sakramente nicht deutlich genug als heilige Zeichen, als Zeichen der Gnade, als Zeichen des Glaubens und als Zeichen der Kirche verkündet und vollzogen werden, sind sie auch in unzulänglicher Weise Ort der Begegnung mit Gott im Zeichen der Menschheit Jesu. Wenig oder falsch entfaltetes sakramentales Leben geht Hand in Hand mit der Verkenning der Zeichenhaftigkeit der Sakramente. Das eine ist Ursache und Folge des anderen zugleich. Nicht zuzugestehen, daß darunter das Werk leidet, das Jesus auf sich genommen hat, hieße die Notwendigkeit der gottgesetzten sakramentalen Ordnung leugnen.

(O. Nigisch in: *Theol. prakt. Quartalschrift* 1967/I, S. 48).

Die Muttersprache im Meßkanon war ein Thema der Beratungen der Konferenz der nordamerikanischen Bischöfe vom 14.—18. November 1966 in Washington. 75% der 200 teilnehmenden Bischöfe sprachen sich dafür aus und beschlossen, den Papst um die Erlaubnis zu bitten, den Kanon in Englisch zu sprechen. Zugleich ersuchten sie um die Befugnis zu kontrollierten liturgischen Experimenten.

(*Orbis catholicus*, Januar 1967, Seite 18).  
Rafael Kleiner OSB.

## Berichtungen

Zu „*Heiliger Dienst*“ XX (1966) Folge 4:

Der S. 160 f. zitierte Teil des Artikels „Segen“ im *Lexikon für Theologie und Kirche* ist nicht von Prof. A. Hänggi sondern von Prof. J. Scharbert.

S. 160 letzte Zeile muß es statt „Einholung“ „Erhebung“ und S. 175 Z. 2 statt „Zielbewußtsein“ „Zeitbewußtsein“ heißen.